

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905

18 (30.4.1905)

Vierteljährlich: bei Agenten 30 Pf.
direkt bei der Verlagsbuchhandlung bei
wöchentl. Frankozusend 72 Pf. bei
der Post 60 Pf. mit Bestellgebühr

Evangelisches

Anzeigen kosten 20 Pfennig die
dreispaltige Nonpareille-Zeile
oder deren Raum. Post-Zeitungs-
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1829.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden

Nr. 18

Sonntag, den 30. April 1905

46. Jahrgang

A und O, tot und lebendig.

Quasimodogeniti: Offenb. 1, 10—18.

Lied Nr. 133: Auferstanden, auferstanden ist der Herr.

Noch ist Ostern. Unsere Osterfreude ist nicht so kurzatmig, daß sie mit einem oder zwei Festtagen vorbei wäre. Ostern ist für den Christen überhaupt nicht bloß eine vergangene Geschichte, sondern zugleich eine stets sich erneuernde Erfahrung von Osterlicht und Osterkraft. Christus ist A und O unserer Osterfreude, der Grund und das Ziel der Freude, die wir hier still im Herzen tragen und die einst ganz ausbrechen wird, wenn wir, wie Johannes, dem Erhöheten zu Fuße sinken werden und er unserer dankbaren Anbetung nicht mehr wehren wird mit den Worten: Rühre mich nicht an!

Er starb — er lebt!, so habens die Jünger gehört. „Ich lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit“, so gibt er sich uns kund in der herrlichen Selbstoffenbarung, die wir in der heutigen Epistel vor uns haben. Wir sehen den Menschensohn, aber nicht mehr in seiner Erniedrigung, sondern in der Pracht seiner Erhöhung und Verklärung. Er ist mit göttlicher Herrlichkeit bekleidet: sein Haupt und Haar weiß wie Schnee, seine Augen wie Feuerflammen, seine Füße wie glühendes Erz, seine Stimme wie großes Wassertrauschen, sein Angesicht leuchtend wie die helle Sonne. Aber Jesus ist in seiner Erhöhung nicht König bloß, sondern auch unser ewiger Hohepriester. Johannes sieht ihn angetan mit dem langen Priestergewand und um die Brust begürtet mit einem goldenen Gürtel. So thront er in der Herrlichkeit. Freilich, menschliche Worte können ihn nicht beschreiben, irdische Bilder können ihn nicht fassen. „Herr, dir ist niemand zu vergleichen, kein Lob kann deine Größ' erreichen, kein noch so feuriger Verstand. Pracht Majestät und Ruhm umgeben dich, aller Wesen Quell und Leben, Licht ist dein strahl'ndes Gewand.“ Aber das, was Johannes schaut, ist uns nicht Ausfluß jüdischer Phantasie, sondern der Abglanz himmlischer Wirklichkeit. In seinem Lichte sehen wir das Licht. Menschliches Denken bringt es Christo gegenüber vielleicht zu einigen Anerkennungen. Man sieht in ihm einen großen Propheten, einen erleuchteten Sittenlehrer, einen religiösen Genius, aber zuletzt ist's kein lebendiger Heiland, sondern doch nur ein toter

Jude, der keiner Seele helfen kann. Man gelangt zu allerlei Glaubensansichten, aber zu keinem festen Glaubensgrund und zu keinem klaren Glaubensbekenntnis. Aber wem der Vater durch sein Wort und seinen Geist das Auge geöffnet hat, der erkennt Jesum in seiner ganzen Herrlichkeit und sinkt anbetend vor ihm nieder mit dem Ausruf des Thomas: mein Herr und mein Gott!

Wie die Erscheinung des Erhöhten, so ist auch seine Rede, majestätisch, königlich: Ich bin das A und das O, der erste und der letzte und der lebendige. Ich war tot und siehe: ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das ist die Stimme des Lebensfürsten. Wem dringt sie nicht zu Herzen? Willst du Leben, such's nirgends sonst, als bei ihm. Sein Leben laßt uns betrachten, aber nicht bloß betrachten, sondern erfahren! Zum wahren, vollkommenen, ewigen Leben ist der Herr durch seine Auferstehung eingegangen. „Gott hat ihn auferweckt und aufgelöst die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden“, sagt Petrus in seiner Pfingstpredigt. Er ging ein zum ewigen, nie wieder zu unterbrechenden Leben: „Ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Das ist Leben! Unser irdisches Leben ist immer zugleich ein Sterben, ein stetes, aber vergebliches Ringen des Lebens mit dem Tod. Der Tod hat Gewalt über alle Menschen. Der Auferstandene aber hat Gewalt über den Tod: „ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ Damit schließt er Tod und Hölle zu und schließt den Himmel auf für sich und die, welche ihm angehören. Und wo er zuschließt, da tut niemand auf, wo er auf tut, schließt niemand zu. Welche Blicke laßt uns dieses Licht der Offenbarung in die Herrlichkeit des Auferstandenen und sein himmlisches Leben tun! Wie erscheint er da in vollem Siegesglanz über Tod, Teufel und Hölle! Dazu ist Christus gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei. Und einen solchen Jesus, der unsern grimmigsten Feinden, Tod und Hölle, die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, sollte die Christenheit nicht mehr anbeten dürfen! Nein! „Fallet nieder vor dem Sohne, der uns einst zu sich erhebt! Halleluja, Jesus lebt!“ Mö-

gen viele seine ewige Kraft und Gottheit leugnen, mögen die Leute vergeblich reden und Weise und Kluge ratschlagen wider den Herrn und seinen Gesalbten, wenn ihre Worte längst im Winde verweht und ihr Andenken verschwunden sein wird, dann wird er immer noch stehen als der erste und der letzte über dem Staube aller menschlichen Ansichten. Will dir aber bange werden in dieser bösen Zeit, so merke auf sein Wort: „Fürchte dich nicht! ich bin der erste und der letzte“ Er wird doch das letzte Wort behalten und aus allem Kampf unserer Zeit wird als der letzte Erfolg das hervorgehen, daß sein Name größer wird unter den Menschenkindern.

Laß ihn groß werden auch in deinem Leben! Er sei A und O deines Seins und Tuns! Er stand am Anfang deines Lebens als der freundliche Heiland, der dich in der heiligen Taufe an sein Herz genommen; er war's, der erkannt oder unerkannt dein Leben bisher gnädig gelenkt hat und dich zu sich ziehen wollte aus lauter Güte. Er allein ist es auch, der am Ende deines Lebens dir den Trost zu geben vermag, der dich hinaushebt über Schmerz und Qual, über Gewissensnot und Todesangst zu der gewissen Hoffnung auf das unvergängliche und unverwelkliche Leben im Himmel. Laß ihn, den auferstandenen und verherrlichten Jesus, täglich A und O, Anfang und Ende sein bis zu deinem letzten Tag!

Jeder der sieben Briefe an die kleinasiatischen Gemeinden wird eröffnet mit einem Zug der Gestalt, welche wir in unserm Schriftabschnitt gesehen haben. Im zweiten Sendschreiben führt sich der Herr ein als der erste und der letzte, der tot war und ist lebendig geworden. Weil die Gemeinde in Smyrna so arm und gedrückt war, redet er zu ihr als der auch einmal arm und gedrückt war, das Kreuz erduldet und den Tod erlitten hat, und ist hindurchgedrungen und lebet wieder als der Ueberwinder und Sieger und zieht nach sich in seinen Sieg und sein Leben alle, die sich an ihn halten im Glauben und sich nicht weigern seiner Todesgemeinschaft. Der so durch Kreuz und Tod gegangen ist, der Verurteilte und Perichitene von Gabbatha und Golgatha, ist A und O, der erste und der letzte, der Grund und das Ziel und die Vollendung aller Dinge. Er darf es von den Seinen erwarten, daß sie ihm Treue halten bis in den Tod.
F. H.

Tante Hanna.

(Fortsetzung.)

4. Unter den Armen.

Man muß staunen über die Erfindungsgabe, die ihr die Liebe verlieh, über die Gabe, mit kleinem Freude zu machen, über die Kunst, alles so treulich mitzutragen, was sich in den Familien zutrug an freudigen und traurigen Ereignissen! Sie konnte alles brauchen, was man ihr gab und war für alles dankbar. Da liegt einmal in ihrem Armensäckchen ein weißes, reich mit Spitzen besetztes Brautkleid, daneben andere feine Kleider und Hüte, natürlich alles gebrauchte Sachen. Ein Freund, der das sieht, sagt ganz verwundert: „Aber, Frau Faust, was machen Sie denn mit all diesem feinen Plunder; sollen das etwa Ihre Armen tragen?“ Da lächelt sie und antwortet: „Diese Sachen kamen mir gerade wie gerufen; da

habe ich eine arme Putzmacherin, die lange krank gewesen ist; die bekommt das Brautkleid, was kann die nicht alles daraus machen! Und die anderen feinen Sachen verschenke ich an verschämte Arme in den besseren Ständen; Sie können sich garnicht denken, wie viel Not und Armut da ist und wie von Herzen dankbar die oft für ein solch Kleidungsstück sind.“

Einmal sagte sie, die doch immer in äußerst einfachem, dürftigem Gewand ging, zu demselben Freunde: „Ich freue mich, daß die Moden so oft wechseln.“ Der sah sie ganz erstaunt an: „Ja, aber Tante Hanna, seit wann kümmern Sie sich denn um die Mode? Bei Ihnen wechselt doch die Mode nicht?“ „Sehen Sie“, war die Antwort, „ich gehe alle paar Monate bei meinen reichen Freunden herum und sammle Kleider für die Armen und dann bekomme ich die aus der Mode gekommenen; darum freue ich mich über jeden Modenwechsel.“

Wunderbar ist es, wie Gott sie oft gerade die finden ließ, die eine hilfreiche Hand brauchten, und wie er sie gerade zu denen hinführte, die in schwere Trübsal und Anfechtung standen.

Sie steht einst auf dem Gottesacker an den Gräbern ihrer geliebten Heimgegangenen. Ihre Stimmung ist gerade ein wenig gedrückt; die Arbeit will ihr über den Kopf wachsen, es will ihr zu viel werden, und sie seufzt: „Herr, du mußt helfen, allein komme ich nicht mehr durch.“ Da steht sie in einiger Entfernung an einer Grabstätte eine schwarzgekleidete junge Dame stehen. Tante Hanna macht sich an sie heran und hört erstaunt zu, wie ihr die junge Dame klagt, sie sei ganz elend und verlassen, sie komme sich so unnütz vor, könne ihre Kraft nicht verwerten, sie habe gar keinen Menschen mehr auf der Welt, der sich für sie interessiere usw. „O!“ ruft Tante Hanna freudestrahlend aus, „der Herr hat mich hierher zu Ihnen geführt; ich suche Hilfe, da können Sie mir ja helfen.“ Und sie erzählt von ihrer Arbeit, mit der sie nicht mehr allein fertig werde, und die Dame geht mit ihr und ist eine treue Stütze für Tante Hanna geworden. So war beiden geholfen.

An einem Nachmittag geht Tante Hanna den Weg durch den Wald vom Glendstal herunter. Da steht sie tief unten in der Nähe der Eisenbahn am Abhang mitten im Walde eine Frau sitzen. Sogleich heißt es in ihr: du mußt zu der Frau hingehen. Sie tut so, und als sie der Frau näherkommt, schaut sie in ein verzerrtes, von Kummer und Gram ganz entstelltes Gesicht. Tante Hanna setzt sich zu ihr, redet freundlich mit ihr. Die Frau antwortet wenig, läßt sich aber schließlich bewegen, mitzugehen zum Hause in der Riemenstraße. Dort gibt man ihr zu essen, und schließlich taut sie auf. Ja, das war eine Leidensgeschichte, zugleich eine Sündengeschichte, und das Schrecklichste —: sie hatte dort im Walde auf den nächsten Zug gewartet mit dem festen Entschluß, sich unter die Räder zu werfen, wenn er herandrause, um so ihrem jammervollen Leben ein Ende zu machen.

Tante Hanna besuchte sehr häufig eine schwerkranke arme Frau, deren Mann Sozialdemokrat und sehr feindselig war. Bei ihren Besuchen merkte sie, daß die Frau sehr schlecht liege und ein neues Bett dringend nötig habe. Da fragte sie eines Tages den Mann, ob er ihr wohl den Gefallen tun wolle, ihr irgend wohin ein Bett zu tragen. Der Mann er-

hätte sich bereit und ging mit zu ihrer Wohnung. Dort wurde ein Bett auf den Rücken genommen und dann gings wieder hinaus durch die Straßen, Tante Hanna immer neben dem Mann her. Als der aber merkt, daß man sich seiner Wohnung nähert, daß das Bett für seine arme Frau ist, da stürzen ihm die Tränen aus den Augen. Die Liebe hatte ihn ganz überwunden und er wurde ein anderer Mensch.

Wer Liebe sät, wird Liebe ernten. Tante Hanna hat in ihrer Arbeit unter den Armen reichlich Liebe gesät durch Gottes Gnade, sie hat auch viel Liebe ernten dürfen.

5. Wie Tante Hanna Seelsorge trieb.

Hat Tante Hanna auch Seelsorge getrieben? Ja sie war eine Meisterin in der Seelsorge. Ihre ganze Tätigkeit unter den Armen ist ein Kapitel von praktischer Seelsorge. Ist es doch einem treuen Seelsorger Elberfelds, den Tante Hanna zu einem von ihr vorher besuchten verrohten Menschen gerufen hatte, passiert, daß der Kranke, als der Pfarrer mit ihm redete, ziemlich barsch rief: „Scheid he med de Hanna Kessler, die kann es besser verstehen.“ (Schicke er mir die Hanna Kessler, die kann ich besser verstehen.) Tante Hanna hat freilich nicht viel gepredigt und geredet, sondern sie hat geliebt, Liebe in der Tat geübt, und hat dadurch dem Heiland eine Bahnbereiterin sein dürfen zu manchem Herzen: Das ist ein großer Zug an ihrer ganzen Wirksamkeit und Arbeit gewesen, daß sie mit ängstlicher Sorgfalt darauf bedacht war, nie die Linie und die Grenze zu überschreiten, die dem Weibe nach göttlicher Ordnung gezogen ist. Mit besonderer Schärfe trat sie gegen die Frauen auf, die bei ihrem Wirken für das Reich Gottes diese Grenzlinien überschritten. Sie ist in den schwierigsten Lagen gewesen, hat gearbeitet unter Männern, aber immer ist sie trotz aller Energie und trotz allem Mut, den sie besaß, „Weib“ geblieben. Sie hat auch nie öffentlich reden wollen. Daß man bei diesen oft als altmodisch verspotteten Grundsätzen dennoch eine große, gesegnete Wirksamkeit haben kann, das hat sie bewiesen. Es ist erstaunlich, was für eine ausgedehnte Wirksamkeit sie entfaltet hat, die doch bis an ihr Lebensende ihren Unterhalt durch Handel mit Kaffee verdiente.

Die Menschen haben mancherlei Macht von Gott empfangen; aber die größte Macht, die Gott einem Menschen anvertrauen kann, ist doch die, daß er ihm Einfluß gibt auf Menschenherzen, daß er ihnen ein Führer und Leiter werden kann zum Himmelreich. Und solche Macht hatte der Herr der lieben Tante Hanna in reichstem Maße gegeben. Vielen Seelen, die dahingingen in Irrtum und Nacht der Sünde, hat sie heraushelfen dürfen, daß sie ans Licht kamen, und sich des Heilandes in einem neuen Leben freuen durften. Manche, die ganz im Schmutz der Sünde verkommen waren, daß kein Mensch mehr Hoffnung hatte für sie, hat sie bei der Hand ergriffen und durch Gottes Kraft wieder zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft gemacht. Reichen und Armen hat sie den Blick öffnen dürfen für die Ewigkeit, wohin sie durch die Sorgen und Unruhen des Lebens zu schauen ganz verlernt hatten. Vielen Gläubigen ist sie ein Ansporn gewesen zu unermüdblicher Treue im Dienst des Herrn. Manche angefochtene Seelen,

die bekümmert am Boden lagen, hat sie durch Gottes Gnade wieder aufrichten dürfen; in manches Dunkel innerer und äußerer Not hat sie einen Sonnenstrahl göttlichen Lichtes hineintragen dürfen.

Tante Hanna hatte einen ausgeprägt nüchternen Sinn, der sich gegen alles Ueberspannte, Schwärmerische wehrte; sie war in ihrer ganzen Stellung und Arbeit durch und durch kirchlich. Wohl übte sie in großer Weitherzigkeit Gemeinschaft mit allen sündern Gottes, aber sie blieb ihrer Kirche treu bis zum letzten Atemzug. In stetem Gebetsumgang mit ihrem Herrn stehend, ließ sie sich in inneren und äußeren Dingen vom Herrn leiten und ist gut dabei gefahren. Dazu kam bei ihr — und das war für ihre „Seelsorge“ nicht hoch genug anzuschlagen — ein großer, starker Mut und eine außergewöhnliche Freimütigkeit. Gott hatte ihr besondere Weisheit und die Gabe treffender Worte im Umgang mit den Leuten verliehen.

An einem Nachmittag sitzt sie so recht behaglich beim Jahresfest des Elberfelder Rettungshauses, dem sie immer besonders gern anwohnte. Sie ist früh gegangen, nachdem sie daheim alle Arbeit besorgt hatte, und hat sich ein schönes, gemüthliches Plätzchen erobert und freut sich der schönen Gemeinschaft. Auf einmal, in der Mitte des Festes, heißt es in ihr: „Hanna, du mußt nach Hause!“ „Ach was,“ sagt sie dagegen, „ich habe doch alles in Ordnung gebracht.“ Aber vergebens! Immer wieder ist's, als ob eine Stimme rief: „Hanna, geh nach Hause, geh nach Hause!“ Schließlich kann sie nicht mehr widerstehen. Sie packt auf und geht heim. Als sie eben damit fertig ist, sich umzuziehen, hört sie auf dem Platz vor ihrem Hause einen furchtbaren Lärm, Geschrei von vielen Menschen, Laufen und Rennen. Sie geht eiligst hinaus und sieht einen großen Anäuel von Menschen, in dessen Mitte sich offenbar ein großer Streit abspielt. „Was ist denn los?“ fragt sie eine Frau, die dabei steht. „O, Tante Hanna,“ sagt die Frau, „da ist eine furchtbare Schlägerei, mischen Sie sich nur nicht hinein, sonst kriegen Sie auch.“ „Ach was,“ ist die entschlossene Antwort, „ich hab' einen starken Gott.“ Und die kleine, mutige Frau drängt sich durch die Menschenmasse bis in die Mitte; was sie da sieht, das läßt ihr allerdings das Blut in den Adern gerinnen: da steht ein junger Mann, das Messer in der hoch erhobenen Faust, und ist gerade im Begriff, seinen eigenen Vater niederzustechen. Kurz entschlossen eilt Tante Hanna hinzu, legt ihre Hand auf den erhobenen Arm, und fragt laut und nachdrücklich: „Gustav, was machst du?“ Da ist's, als ob der Mensch aus einem bösen, schweren Traum erwache; die einfache Frau bündigt seinen Zorn; die erhobene Hand sinkt. Tante Hanna faßte ihn bei der Hand und führt ihn wie ein willenloses Lamm nach seiner Wohnung. Als sie dort angelangt sind, stürzen ihm Tränen aus den Augen; es sind Dankes- und Freudentränen. Er kann garnicht aufhören, der Frau Faust zu danken, daß sie ihn vor dem Vatermord bewahrt hat. Und Tante Hanna findet nun auch Gelegenheit, ihm noch manches gute Wörtlein zu sagen.

An einem stürmischen und regnerischen Nachmittage sitzt Tante Hanna in ihrem Häuslein, und ist froh, unter Dach und Fach zu sein. Da heißt es in ihr: „Geh sofort zu Familie N. N.“ Alles wehrt sich in ihr. „Ach Herr, bei dem Wetter und in die

Strafel! Aber es hilft nichts, sie muß fort, die innere Stimme ertönt immer wieder. Sie überwindet rasch den letzten Widerstand und macht sich auf. Als sie zu der Familie kommt, trifft sie Mann, Frau und Kinder um den Tisch sitzen. Bei ihrem feinen Gemerl spürt sie bald, daß hier eine unheimliche Stimmung herrscht, daß hier böse, finstere Gedanken die Herrschaft haben. Sie kennt die Lage der Leute. Indem sie den Herrn um seinen Beistand anruft, fängt sie ganz unbefangen ein Gespräch mit den Leuten an; sie versteht es, den Gedrückten allerlei Trost aus dem Heiligtum zuströmen zu lassen. Als sie sich nach einiger Zeit zum Aufbruch anschickt, geleitet sie der Mann bis an die Treppe vor dem Hause, zieht einen Strick aus der Tasche und bekennt: „Sehen Sie, Frau Faust, damit wollte ich mich heute abend an einem Baum erhängen, aber Sie sind gekommen, mich zu retten.“ Wir können uns denken, daß Tante Hanna auf dem Rückwege Regen und Wind nicht mehr achtet hat. (Fortsetzung folgt.)

Fröhlicher Ofterglaube.

Johann Abraham Strauß, jener kraftvolle Prediger zu Herborn in Westfalen, der für Westfalen eine ähnliche Bedeutung hat, wie unser Henhöfer für Baden, war ein fröhlicher Pilger zur Ewigkeit. Einst wurde er plötzlich von schwerem Krankheitsanfall überrascht, konnte aber nach solchem Todeschrecken sogleich wieder heiter sein. Sein Vikar verwunderte sich darüber, er aber sagte: „Warum sollte ich nicht dem Tode ins Angesicht lachen? Der tut mir nichts. Der Tod ist tot, das Leben lebt. Der Herr hat nicht nur dem Tode die Macht genommen, sondern auch Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht.“ Kurz hernach trat der Generalsuperintendent Gräber in sein Zimmer. Er hatte sich nicht anmelden lassen, des Pfarrers Studierstüblein stand bei Sommer und Winter für jedermann recht buchstäblich offen. Gräber fragte, ob er auch durch sein plötzliches Kommen Strauß erschreckt habe? Der antwortete:

„Ich kann ohne Grauen Gräber vor mir schauen.“

„Einst sprach er mit seinem Vikar über Grabinschriften. „Die müssen vor allem nicht viel Worte machen“, sagte er. „Darum, wenn Sie etwas auf mein Grab setzen lassen wollen, so schreiben Sie:

„Hier liegt der alte Strauß, seine Plage ist nun aus,
Er ist zu Haus!“

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Ein armer heidnischer Knabe in Ostindien hatte die hellen Sonnenstrahlen nie gesehen, denn er war blind geboren. Gopal — so hieß er — wohnte mit seiner Großmutter in einer ärmlichen Hütte: eine Höhle oder Grube war's, die man mit Zweigen und Blättern bedeckt hatte. Durch eine kleine Oeffnung an der Seite hatten Luft, Licht und Menschen Eintritt. Drum sah man hier meist die alte Großmutter sitzen und spinnen, während Gopal, von seinem Hunde geleitet, zum Betteln ausging.

Eines Tages führte ihn sein Hündchen in den Garten eines Missionars, der gerade vor seinem Hause saß. Der blinde Knabe zeigte auf seinen Wagen und rief: „Mich hungert sehr.“ Der Missionar wollte Gopal, den er schon oft gesehen, prüfen, ob er auch

wirklich blind sei. Darum warf er ihm ein Geldstück hin; aber der Knabe rührte sich nicht, nur das Hündchen suchte es auf und legte es in seines Herren Hand. Der Missionar erkundigte sich näher nach dem Jungen, ließ ihn täglich in die Schule kommen und entließ ihn nie ohne Gabe für ihn und seine Großmutter. Mit großem Eifer lernte der blinde Gopal nun seine Bibelsprüche und bald konnte er ein Lehrer der kleinen Kinder werden, denen er das, was er gelernt hatte, immer wieder vorsagte. So ging es lange Zeit lernend und lehrend weiter, und sonst bekümmerte man sich nicht um ihn.

Als der Missionar einst von einer Reise zurückkehrte, fand er Gopal nicht in der Schule; er hatte schon mehrere Tage gefehlt. Sogleich machte er sich auf und findet ihn in der elenden Hütte auf einem Lager von Laub liegen. Daß jemand da sei, hatte der Blinde gemerkt, aber gemeint, es sei seine Großmutter. „Großmutter“, ruft er freudig, „nun werde ich bald erlöst“ — und dann fängt er an, seine Sprüche herzusagen. Einen sagt er zweimal mit besonderer Betonung. Das ist das Hiobwort: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselbigen werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.“ Noch einmal, zum dritten Male will er das herrliche Wort sprechen; aber die Stimme versagt ihm, erschöpft sinkt er zurück, er kommt nur bis zu dem Anfang: „Ich weiß!“ Der Missionar kniete nieder und dankte Gott, daß er das Licht des ewigen Lebens in die Finsternis dieses blinden Heidenlandes habe dringen lassen.

Gopal lebte noch einen Tag. Seine letzten Worte waren: „Ich sehe! Ich sehe! Ich sehe ein großes Licht! Ich sehe ihn in seiner Schöne! Saget meinem Sahel (Herr oder Missionar), daß der Blinde sieht! Gloria! Gloria!“ —

Von der Basler Mission.

(Zur Ostermissionskonferenz.)

— Aus Bali. Daß es keine Kleinigkeit ist, im Innern von Kamerun eine Station zu gründen, erfahren die Missionare in Bali zur Genüge. Auf den romantischen Anfang ist zwar, Gott sei Dank, ein Rückschlag, aber eine Zeit langamer Geduldsarbeit gefolgt. Missionar Keller, der am 22. Januar 1904 mit Frau und Kind in Bali aufgezo-gen ist, mußte im Mai 1904 berichten: Wir bewohnen noch das alte „Feuchtheim“, und die beiden ledigen Brüder einen Teil des Schulhauses. Ueberall regnet's herein, auch im Schulhaus muß man beim Regen den Schirm aufspannen. Das Bauen geht langsam, da man von vornherein auf die teuren Handwerker von der Küste verzichtet und sich mit einheimischen Lehrlingen begnügt hat. Immerhin sind die Bauten jetzt soweit voran, daß ein zweites Ehepaar, Missionar Gähring und Frau, nach Bali gehen können. — Bald wird in Bali eine Drucker-*press*e für Handbetrieb in Tätigkeit sein, und es ist zu hoffen, daß aus ihr noch in diesem Jahr das erste Stück einer Literatur in der Balisprache hervorgehe, nämlich ein kurz gefaßter Katechismus mit einigen biblischen Geschichten. An Lesern wird es nicht fehlen. Hat doch

die Schule Ende 1904 schon 150 Knaben gezählt, deren Versorgung mit Lernstoff in einer noch schriftlosen Sprache dem Missionar viel Arbeit macht. — Freudig ist zu begrüßen, daß es den Missionaren von Bali schon öfter gelungen ist, zwischen der nahen Regierungskolon Bamenda und feindseligen Städten Frieden zu stiften. Bamenda (6 Stunden von Bali) hat jetzt monatlich zweimal Postverbindung mit der Küste. Briefe werden adressiert: Missionar N. N. Bali, Post Bamenda, Kamerun.

Am 21. März starb in Speyer der vielen bekannte Missionar Böhner im Alter von 63 Jahren. Böhner hat ein langes, reiches Missionsleben hinter sich. Mit 21 Jahren als Industriemissionar (er war Schuhmacher) auf die Goldküste ausgesandt, wurde er im Lauf der Jahre ein trefflicher Reiseprediger, der trotz seines lahmen Beines unermüdet reiste. Im Jahr 1890 berief das Missionskomitee in Basel den erfahrenen Mann zur Leitung der jungen, mit allerlei Schwierigkeiten ringenden Mission in Kamerun, und Böhner diente dort mit kurzen Unterbrechungen noch bis 1898 und erfüllte seine schwierige Aufgabe mit viel Weisheit. Auch als Missionsredner in der Heimat, zuletzt noch als Agent des Vereins für Evangelische Mission in Kamerun, hat Böhner viel geleistet, da er es verstand, die verschiedensten Zuhörer durch sein frisches gehaltvolles Wort zu fesseln.

— Akademiker in der Basler Mission. Unter den 186 aktiven Missionaren der Basler Mission befinden sich heute 8 akademisch gebildete Theologen. — Am 1. Juli 1905 waren es nur zwei. — Missionsärzte sind es jetzt fünf. Fünf junge Mediziner sind in der Vorbereitung begriffen. Das sind immer noch keine Zahlen, aber der Fortschritt ist doch sichtbar. — Möge er anhalten!

Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.

Fern im tiefen Innern der üppigen und fruchtbaren Insel Borneo liegt am Fuße eines Gebirgszuges ein ziemlich großes Dorf. Dasselbe ist der vielen Büffel wegen ganz und gar umfriedigt mit einem hohen Zaune. Der einzige Zugangsweg zum Dorfe ist durch eine Art Verhau besetzt. Da leiht es vom Pferde absteigen und das Hindernis im Schweife des Angesichtes aus dem Wege zu räumen. Doch ganz gelingt das nicht, aber mein Pferd trägt mit einem kühnen Sprunge den Reiter hinüber. Glücklicherweise zeigte sich keines der zornig dreinblickenden, bösen Tiere. Nach dreitägigem Reiten durch Palmen- und Pflanzhaine, durch kühlen Urwald und durch gelichtete einstige Tabakspflanzungen erreichte ich endlich den Ort Banglat. — Schreckliche Bedeutung dieses Namens. „Ort, wo die geschneitten Köpfe präpariert wurden.“ Da kann einem einsamen Wanderer wohl bange werden. Im Flusse, der mitten durchs Dorf fließt, ist der große Stein noch zu sehen, der als Seziertisch gedient hat. — Kein Bangen und Grauen beschlich jedoch meine Seele, als ich durch den genannten Fluß ritt und nun vor dem Hause des Lehrers war. Denn mit leuchtenden, freudigen Blicken wurde ich begrüßt. Jedermann wollte den neuen Tuan gerne sehen. Auf der Veranda des Lehrershauses fand die Begrüßung statt. Zionslieder erklangen im weltentlegenen Kopfschnellerdörflin. Bald war ich mit den lieb-n Christen ein Herz und eine Seele. Ich bewunderte die Nüchternheit und Festig-

keit der Männer. Ein besonders schlimmer Mann ist zum ersten, maßgebenden Christen herangereift. Man staunt nur diese Wunder des Herrn an. Die Tochter des ebengenannten Mannes — Lina — ist eine entschieden gläubige Seele und ist soweit in Gottes Wort gefördert, daß sie sogar Andachten mit kurzer Schrifterklärung halten kann. Der einzige Wunsch dieses Mädchens ist, Lehrerin zu werden.

Das heilige Abendmahl konnte mit einer Anzahl Christen gefeiert werden. Nur ein junges Ehepaar mußte zurückgewiesen werden. So hatte der Herr in kurzer Zeit aus einem Mord- und Raubnest eine Stätte geschaffen, wo sein Name geheiligt und gepriesen wird. Ungern schwang ich mich nach fünftägigem Aufenthalt wieder aufs Pferd, um die 90 Kilometer in tropischer Hitze abzustehen.

Tameanglajang, 30. Januar 1905.

Ph. Zimmermann, Rheinischer Missionar

Reinlichkeit und Reinheit.

„Na wissen Sie, Frau Schellinghaus“, sagte Frau Kragner zu ihrer Nachbarin, auf dem Treppenabsatz stehend, „ich glaube es noch lange nicht, daß die Frau Ellerbusch da unten — und sie zeigte mit dem Finger über das Treppengeländer fort ins untere Stockwerk — daß die belehrt ist.“ Das hat sie wohl auf dem Heimweg aus der Bibelstunde neulich gesagt, aber wenn man in ihren Haushalt hineinsieht, — hu, da graust es einem. Die scheuert ja die Böden nicht blank und läßt ihre Kinder herumlaufen, wie die kleinen Schmutzfinfen. „Darin zeigt es sich zuerst, sagte neulich Schwester Lottchen im Strichverein, daß eine Frau anders geworden, wenn sie Reinlichkeit übt.“ Frau Kragner richtete sich stolz auf, in dem Bewußtsein, eine unumstößliche Wahrheit ausgesprochen und auch zugleich Frau Schellinghaus einen kleinen Stieb erteilt zu haben. Dann stieg sie langsam mit verschiedenen Zwischenpausen die Treppe hinauf, denn sie litt an Asthma. In ihren beiden kleinen Zimmern freilich da blinkte alles, Bibelprüche hingen an den Wänden, kein Stäubchen lag auf dem Schrank und das Bett war blendend weiß bezogen. So muß es sein im Haushalt von „belehrten“ Leuten, dachte Frau Kragner, und sie hatte offenbar recht, nur eins bedachte sie nicht, nämlich das, wie leicht es für sie war, in einem kinderlosen Haushalt mit einem geordneten Mann, der ihr ein schönes Stück Geld heimbrachte, reinlich zu sein, während Frau Ellerbusch bei vier Kindern und spärlichem Einkommen einem regellosen Mann und schwachen Körperkräften einen so viel schwereren Kampf kämpfen mußte. Ach daß Reinlichkeit nicht allein so viel Kraftanspannung, sondern auch so viel Geld und Zeit kostet, oder kosten nicht Seife und Schrubtücher, Soda, Besen, Putzomade viel Geld, immer wieder Geld? —

Und doch, Frau Kragner hatte recht, eine Frau, die innerlich etwas von göttlicher Gnade erfahren hat, sollte einen heiligen, unermüdeten Kampf gegen Schmutz und Staub, Rost und Spinnweben kämpfen, sie sollte ihr möglichstes tun, um all diesen Feinden ehrlich zu Leib zu rücken, sollte keinen Riß im Kleid, keine abgetretene Lüge, kein Loch im Strumpf dulden. Wahrlich, es braucht Gotteskraft, um in diesem Kampf nicht zu unterliegen; scheuern, waschen, putzen ist ein Gottesdienst, der dem Herrn gefällt, und schwer wird's besonders den Frauen werden, die nicht von treuer Mutterhand von Kind auf dazu gewöhnt und erzogen sind, die sehen ja den Schmutz und die Flecken nicht einmal.

Aber, um auf Frau Kragner zurückzukommen, die ja ein Muster von Hausfrau war, so war mal bei der eine alte treue Christin, eine Freundin ihrer verstorbenen Mutter, die sagte sehr ernst zu ihr, als sie sich selbst wieder ihrer musterhaften Keillichkeit rühmte, was sie ja so gerne tat: „Calinchen, Calinchen, wenn nur nicht die Flecken bei dir wo anders sitzen!“ „Was? Wo? Flecken bei mir? Die mücht ich doch mal sehen! Die müchtet Ihr mir erst zeigen!“ „Ja, ja“, sagte die Gevatterin, „am Ende sitzen sie dir auf der Zunge und zeigen sich als Nichtgeist in deinen Worten. Sie sitzen dir im Herzen und heißen Hochmut und Selbstgerechtigkeit. Ich weiß nicht, was dem lieben Gott mißfällig ist, die Flecken auf Frau Ellerbushs Arbeitsschürze oder die Unreinheit in deinem Innern.“ Calinchen biß sich auf die Lippen, sie wagte nicht gleich, der Gevatterin zu entgegnen, sie war zu sehr überrascht. Nach einer Pause erwiderte sie endlich: „Nun ja, es mag sein, daß ich manchmal ein rauhes Wort sage, aber das sage nicht ich, das sagt mein alter Mensch, das rechnet mir der Herr gewiß nicht zu. Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht.“ — „So, so, also so leicht nimmst du's mit dem Sündigen.“ Da glaube ich aber, daß der Herr anderer Meinung ist. Was mich betrifft, so halte ich's für sicherer, täglich mein Gewand im Blute des Lammes helle machen zu lassen und täglich Gott um ein reines Herz, reine Lippen, reine Hände zu bitten.“ Es leuchtete etwas wie göttliches Feuer aus den Augen der Alten, als sie so sprach. Calinchen schwieg; innerlich arbeitete es bei ihr.

„Es ist doch merkwürdig“, meinte Frau Ellerbush eine Zeit lang nachher der Frau Schellinghaus gegenüber, „wie Frau Kragner sich doch so verändert hat. Jetzt ist sie so lieb und still, und denken Sie, neulich, als ich die große Wäsche hatte, holt sie sich meine vier Trabanten zum Kaffee herauf und schmiert ihnen selbst die Butters. Und sie hat sie nicht einmal gescholten, als sie ihr den ganzen Fußboden mit den Stiefeln schmutzig machten, es war ja gerade ein Regentag und sie waren draußen herumgelaufen.“ — War das vielleicht die Wirkung des Gesprächs mit der Alten? — Fr. U.

Nicht umsonst.

„Was hilft es, wenn ihr auch euer Geld in die Missionskasse legt und eure Gebete zum Himmel schickt, es wird ja doch nicht anders. Ein paar tausend Heiden werden ja wohl bekehrt, aber was ist das unter so viele?“ so sagen nicht wenige. Diesen darf man getrost entgegenhalten: „Würdet ihr nicht so viele Millionen für unnütze Dinge ausgeben, dann könnte man schon mehr anfangen, und würdet ihr auch mitdenken und mitbeten, dann könnte das Missionswerk wohl größer und segensbringender sein, als bisher.“

Vor einigen Jahren lag in dem Missionspital zu Peking, der Hauptstadt Chinas, das chinesische Waisensmädchen Wansen im Sterber. Friedevoll lag sie auf ihrem Lager, die mageren Hände auf der Bettdecke gefaltet. Als am letzten Tage ihres Lebens — es war ein Sonntagnachmittag — einige Freunde und Verwandte sie besuchten, da betrachteten sie voll Bewunderung das sterbende Mägdelein, das gar keine Todesfurcht hatte. Als die Sonne unterging, schaute die Krankenschwester, welche sie pflegte, ihr noch einmal ins brechende Auge und gedachte der Wege des Herrn mit diesem Findelkinde, das, einst von ihren herzlosen heidnischen Eltern weggeworfen, von einem Missionar aufgenommen wurde, und für das ein Freund

in Europa jahrelang die Erziehungslosten bezahlt hatte. Da flüsterte das sterbende Mädchen, stockend und mühsam ihre letzte Kraft zusammennehmend: „Ich möchte — einen Brief — schreiben.“ „Aber Liebling“, sagte die Schwester, „du bist zu schwach, ich will für dich schreiben, sag mir nur, was ich schreiben soll.“ Da glänzten ihre schwarzen Augen in Dankbarkeit, und kaum noch hörbar flüsterte sie: „Ich möchte — nur — meinem Wohlthäter schreiben, daß — das Geld für mich — nicht umsonst — gegeben war!“ Dann schlossen sich ihre Augen, um sich wieder aufzutun in des Hirten Arm und Schoß, in den Wohnungen des Frieders. Ja, das Geld war für sie nicht umsonst ausgegeben, denn der Heiland spricht Mat. 9, 37: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“

Womit beginnt die Wirksamkeit der Innern Mission?

Mit dem Sehen. Von Jesus heißt es: da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen. Viele Christen unserer Tage sehen nicht, obgleich sie gute Augen haben. Sie wissen wohl, was ihnen fehlt, um ihre Not, aber für die Not anderer haben sie kein Auge. Pastor Funcke erzählt, daß er einmal auf der Pferdebahn gefahren sei. An einer Station hatte dann der Schaffner einer älteren Dame mit auffallender Sorgfalt aus dem Wagen geholfen; da dachte er: das muß eine besonders vornehme Dame sein und fragte daher den Schaffner: Wer ist denn diese Dame? „Ich kenne sie nicht!“ erwiderte dieser. „Aber warum haben Sie ihr so große Aufmerksamkeit geschenkt?“ fragte Funcke weiter. „Das will ich Ihnen sagen: Gestern Abend ha' en sie mir mein einziges Kind begraben, und diesen Morgen mußte ich wieder in meinen Dienst. O wie war ich so unglücklich. Mein Herz hätte mir brechen mögen vor Jammer und Leid. Ich habe meine Gänle beneidet und mir gegenüber glücklich geschäpft. Und kein Mensch hat sich um mich bekümmert. Da stieg diese Dame ein. Sie blickte mir ins Auge und fragte teilnehmend: Was fehlt Ihnen? Da habe ich ihr mein Herz ausgeschüttet, und sie hat mir Worte gesagt, die ich nie vergessen werde, so lange ich lebe. Wer sie ist, weiß ich nicht; aber für mich war sie heute ein Engel Gottes.“ Diese Dame sah. Wir können nicht nur wohlthun mit Gaben und Taten, sondern auch durch Worte der Liebe, durch Mitleid und Teilnahme. Wie manche Träne könnte auf diese Weise getrocknet, wie manches Herz g' tröstet werden.

Aus Welt und Zeit.

In der stillen Woche war's still im politischen Leben unseres Vaterlands. Der Reichstag war ja schon am 7. April in die Ferien gegangen, die zum Aerger des Reichstagspräsidenten, des Grafen Ballestrem, bis zum 10. Mai dauern sollen. Der hätte gern acht Tage früher angefangen und machte hernach seinem Freunde, dem Reichsrat Spahn, der die längere Feriendauer beantragte, so heftige Vorwürfe, daß Spahn Nervenanfalle bekam und sich ins Bett legen mußte. Immerhin muß man dem temperamentvollen Reichstagspräsidenten das Zeugnis geben, daß ihm die Sache am Herzen liegt und die eigene Bequemlichkeit zurückstehen muß, was man nicht von allen Reichstagsabgeordneten sagen kann: denn sehr viele bleiben ohne weiteres von den Sitzungen weg, als ob sie

nichts damit zu tun hätten, und gehn ihren Geschäften und Liebhabereien nach. Ist ist deshalb der Reichstag beschlußunfähig, und wenn er sich nicht besetzt, wird's über kurz oder lang um das hohe Ansehen, das er bisher genoß, geschehen sein. — Auch der preussische Landtag, das Abgeordnetenhaus, hat Ferien über die Feiertage gemacht. Seine Kommission hat zuletzt über das neue Berggesetz der preussischen Regierung, das die Lage der Bergleute erleichtern will, beraten. Sie hat die Regierungsvorlage vielfach verändert, offenbar zugunsten der Bergwerksbesitzer gegen die Interessen der Arbeiter. Die geheime Wahl der Arbeiterausschüsse will sie zu einer öffentlichen machen, die politische Agitation gesetzlich verhindern, die Festsetzung der Stundenzahl des Arbeitstags, namentlich in schwierigen Betrieben, dem Oberbergamt überlassen. Die Konservativen und Nationalliberalen in der Kommission haben sich durch die Furcht vor der Zunahme des sozialdemokratischen Einflusses unter den Bergarbeitern ihre soziale Einsicht trüben lassen und nun erst den sozialdemokratischen Hebern Waffen der Agitation in die Hände geliefert, die denen zu neuem Anhang verhelfen werden. So fallen denn die sozialdemokratischen Blätter mit wahrer Wut über das Abgeordnetenhaus her und betiteln den preussischen Landtag nicht eben geschmackvoll als den preussischen Schandtag. Allein es ist zu hoffen, daß die Beratung des Berggesetzes in der Vollversammlung des Abgeordnetenhauses einen für die Bergarbeiter günstigeren Verlauf nimmt. — Stille Tage hat unser Kaiser in der stillen Woche in Sizilien im Verkehr mit seinen dort weilenden Angehörigen. Am Freitag vor Palmsonntag traf er, jubelnd begrüßt, in Taormina ein und hielt dann am Samstag, umgeben von den Seinigen, auf der „Hohenzollern“ seinen Schiffsgottesdienst über den bedeutungsvollen Text Matth. 21, 10 u. 11, daß sich beim Einzuge Jesu in Jerusalem die ganze Stadt erregt und gefragt habe: Wer ist der? — Die stille Woche hat auch unser Großherzogspaar aus dem sonnigen Süden in seine Residenz Karlsruhe zurückgeführt zur großen Freude der Residenzbewohner, ja des ganzen Landes.

Nichts weniger als still geht's in der stillen Woche in Italien und Frankreich zu: Da dürfen nicht einmal die Deputierten in die Ferien gehen. Große Arbeiterstreiks sind in beiden Ländern ausgebrochen. In Italien hat am Karntag ein Generalstreik der Eisenbahner begonnen. Da gab's natürlich bedeutende Störungen des Verkehrs. Die Eisenbahnbediensteten fühlen sich durch das neue Eisenbahngesetz, das die Bahnen verstaatlicht und Abwehrmaßnahmen gegen Streiks und mutwillige Verkehrshinderungen vorsieht, beengt in ihrer Freiheit und lehnen sich nun dagegen auf, daß das Gesetz wirksam werde. Der Staat ist aber in seinem Recht, Publikum und Parlament steht auf seiner Seite, die Sache der streikenden Arbeiter ist verloren. Das Verkehrsleben darf nicht gehemmt werden, darum muß der Staat die Mittel des Verkehrs in seiner Hand haben. — In Frankreich kam es in Nantes und Limoges zu Arbeiterausständen und groben Ausschreitungen. In Limoges haben die Ausständigen Barrikaden errichtet, Waffenläden geplündert, das Militär mit Steinen beworfen und viele Soldaten verwundet. Da gingen diese zum Angriff vor, gaben Feuer und töteten einen und verwundeten mehrere Arbeiter, darunter einen tödlich. Das sind ernste Vorgänge, die zur Zeit die Marokkoangelegenheit in Frankreich ganz in den Hintergrund drängen. Die Franzosen scheinen in ihrer Mehrzahl über diese Sache auch ganz vernünftig zu denken; sie tragen kein Bedenken, Deutschlands Vor-

gehen als berechtigt anzuerkennen. Zu einem Krieg gegen Deutschland lassen sie sich von den Engländern nicht hegen.

Garnicht still will's in Rußland werden. Einer Verschwörung gegen das Leben der Kaiserin-Mutter ist man auf die Spur gekommen; darein sind Personen aus den besten Kreisen verwickelt. In Moskau ist der Mörder des Großfürsten Sergius, Kollajew, zum Tode verurteilt worden.

Kirche und Mission.

Pfarrer Dubbers. (Nachwort eines Beichtkinds.) Er hat, das sagte er mir, seit vielen Jahren täglich um einen sanften, nicht allzu jähen Tod gebetet. Gott hat's erhört. Buchstäblich schier. Im Verlauf einer halben Woche verfiel, ohne eigentliche Krankheit, des bisher rüstigen und im Geiste jugendfrischen Greises Körperkräfte. Seine Seele machte sich von irdischen Banden frei und zog ein zu seines Herrn Freude. Ein Kämpfer liegt er, kein Krieger und doch ein Sieger. Erzählet von dem edlen Mann, dem tüchtigen Geistlichen, dem treuen Gatten und Vater, was ihr wollt, und saget von seinen Tugenden alles, wozu das Herz euch treibt — ich werde alles glauben, alles bestätigen, aber am Ende dabei bleiben: „Mir war er mehr!“ Mir hat er durchs Todesstäl, durch die dunklen Schattentiefen einer furchtbaren Leidenszeit hindurch geholfen. In all den Stunden, da ich in Seelennot vergehend lag, hat er neben mir gestanden, er selbst in seiner ehrwürdigen Gestalt oder die Worte, die im Raume zu leben schienen. — Uns ev. Christen treibt kein Ruf zur Ohrenbeichte. Unsere teure Kirche zwingt uns keinen Gewissensberater auf; dafür aber, wenn wir im Herzensdrange uns einen wählen — und das dürfen wir — dafür haben wir dann einen unvergänglichen Segen vom Verleher mit unserm Beichtvater. Pfarrer Dubbers hat mich nicht belehrt — ich hoffe, das war ich schon, als er in mein Leben trat — dagegen danke ich ihm Unvergessliches. O Gott, was danke ich ihm für Stunden! Stunden, in denen wir voll überirdischer Ruhe uns über des Lebens himmlisches Ziel und Inhalt unterhielten. Wir haben so viel vom Sterben geredet. Irigendwie nannte ich das Datum meines Geburtstags. Er fiel etwa 14 Tage später als der schwere operative Eingriff, der mir bevorstand. „Da werden wir wissen, ob wir Sie behalten dürfen“, sagte Hr. Pfr. D. zu mir. Es waren einfache Worte, nüchtern, wie er selbst; aber mir hatten sie, da ich als schwerleidende Frau in der Einsamkeit eines kath. Krankenhauses lag, besonderen Klang. „Ich sterbe früher als mein verehrter Seelsorger.“ Dies stand mir fest bis heute, da ich seinen Tod erfuhr. Ich habe nie gefürchtet, ihn zu verlieren. Später hat seine Persönlichkeit mir wieder ein bis heute vorhaltendes Leitmotiv aufgeprägt. Es war in meiner Genesungszeit, als ich daran denken mußte, in meine Arbeit zurückzukehren. Vielleicht war's körperliche Schwäche, was mich schaudern ließ vor dem vielen Gemeinen, Niedrigen, Schlechten, das von draußen seine Fühler bis zu meinem Bette reckte! Hr. Pfr. D. fand mich weinend, weil eine Besucherin mir vom Theater erzählt hatte. „Niemand verlangt, daß Sie für die Welt leben, nur in der Welt müssen Sie ja sein“, sagte er ruhig. „In der Welt, aber nicht für die Welt.“ dies Motto schenkte er mir. Wenn diese Frucht daraus emporschößt, ist eine Krankheit nicht lebensverheerend; nein lebenssteigernd ist sie gewesen. — Herr Pfr. Dubbers hat ein reiches, in aller Stille bewegtes Leben hinter sich. In seinen Jugendjahren war er Erzieher, dann wirkte er als Geistlicher in drei Gemeinden, bevor er seinen Feierabend in Freiburg antrat und genoss. Sein Familienleben war ein vielfach beglücktes. Kinder — Söhne in angesehenen Lebensstellungen, eine Tochter und wohlgeratene tüchtige Enkel umgaben seinen Sarg und trösteten seine Gattin. Sofern er aber Vielen das gewesen ist, was er mir war, muß er ein bequader Mann heißen. Danken kann ich ihm nicht. Es ist so schwer, das Wort „Dank“ für das, was er mir tat, anzubringen. Mein verstorbener Freund lehnte alles ab. „Ich habe Zeit und komme gerne“, sagte er mit seinem guten Lächeln. Aber der Dank, den diese Zeilen nur unvollkommen zum Ausdruck bringen, folgt ihm in die Ewigkeit!

Allerlei.

Der 46. Bericht des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche über das Jahr 1904 ist erschienen. Sein Inhalt gibt uns ausführlich Rechenschaft über die mannigfaltigen Arbeiten des Zentral-Ausschusses und ist wohl geeignet, die hohe Bedeutung

der Innern Mission für unser Volksleben ins rechte Licht zu rücken und derselben immer neue Freunde zuzuführen. Ein 10 tägiger apologetischer Instruktionkursus wurde in Berlin vor 100 Teilnehmern aus ganz Deutschland abgehalten. In der Seemannsmission ging es rüstig vorwärts, für die Offiziershöfen konnte ein eigener Seemannspastor angestellt werden. Den Bestrebungen zur Verbesserung der Jugendliteratur und der Volksbibliotheken, sowie zur Bekämpfung der Trunksucht wurde fortgesetzt Aufmerksamkeit zugewendet. Die Ausbildung von Gefängnisaufsicherinnen nahm ihren regelmäßigen Fortgang. Die Arbeit an der politischen Tagespresse wurde treulich weitergeführt, und das Interesse für diese so wichtige Arbeit in immer weitere Kreise getragen. Neu gegründet wurde der Verband christlicher Hospize. Der Bericht ist unentgeltlich zu beziehen von der Geschäftsstelle des Zentral-Ausschusses für Innere Mission in Berlin W. 35, Genthinerstraße 38.

Der Kongress für Innere Mission wird vom 25. bis 28. September zu Leipzig abgehalten werden.

Verantwortl. Redakteur: Pfarrer Fr. Herrmann in Gölshausen.

Evangelischer Gottesdienst in Karlsruhe.

(Eoweit bei Druck des Blattes feststeht.)

Am 30. April (Sonntag Quasimodogeniti.)

Stadtkirche: 1/9 Uhr, Oberpfarrer Schildmann.

10 Uhr, Stadtpf. Rapp.

Kleine Kirche: 1/10 Uhr, Chorlehre, Stadtpf. Rühlhäuser

1/12 Uhr, Christenlehre, Hofpred. Fischer.

6 Uhr, Stadt. Kaiser.

Schloßkirche: 10 Uhr, Hofpred. Fischer.

Johanniskirche: 9 Uhr, Stadtpf. Ziegler.

1/11 Uhr, Christenlehre Stadtpf. Ziegler.

8 Uhr, Altar Lie Kayler.

Christuskirche: 10 Uhr, Stadtpf. Kohde.

1/12 Uhr, Christenlehre, Stadtpf. Kohde.

6 Uhr, Stadt. Dr. Ott.

Karl-Wilhelm-Schule: 1/10 Uhr, Stadtpf. Weibemeter.

11 Uhr, Kinder Gottesdienst (Kaben), Stadtpf. Weibemeter.

Gartenstraße 22: 1/10 Uhr, Stadt. Kaiser.

1/12 Uhr, Kinder Gottesdienst, Stadtpf. Rapp.

Gemeindehaus Wälderstraße: 1/10 Uhr, Stadt. Dr. Ott.

Diakonissenhauskapelle: Sonntag, den 30. April, vormitt. 10 Uhr:

Pfarrer Kap. — Abends: 1/8 Uhr, Hl. Abendmahl. Kant.

Evang. luth. Gemeinde. Alte Friedhofskapelle: Waldhornstraße 61.

30. April, vormittags 10 Uhr: Pfarrer Herrmann.

Versammlungssaal Herrenstraße 62, 8 Uhr Bibelstunde.

Evangelische Stadtmision Karlsruhe.

Vereinshaus, Adlerstraße 23. — Vom 30. April bis 6. Mai.

Sonntag, 1/12 Uhr Kinder Gottesdienst i. d. Johanneskirche: Insp. Diemer.

1/12 Uhr, Jahresfest in der ev. Stadtkirche. Festprediger: Stadtpf. Ziegler.

1/8 Uhr, Nachfeier im evang. Vereinshaus.

Dienstag, 4 Uhr, Bibelstunde im Vereinshaus, Insp. Diemer.

8 Uhr, Bibelstunde Hauptstr. 8, Stadtmis. Wahl.

Mittwoch, 8 Uhr: Alte. Bibelstunde, Stabim. Bieder, Predigt-Ausgabe

Donnerstag, 8 Uhr, Bibelstunde für Frauen.

Freitag, 6 und 1/9 Uhr: Vorbereitung zur Sonntagsschule.

Christlicher Verein junger Männer, Kreuzstraße 23.

Sonntag, abends 8 Uhr, gefellige Vereinigung.

Montag, 1/9 Uhr: Singstunde.

Dienstag, 1/9 Uhr: Männerbibelstunde.

Mittwoch, 1/9 Uhr, Turnübungen.

Donnerstag, 8 Uhr: Christliche Bädervereinigung.

1/9 Uhr: Bibelbesprechung des Hauptvereins.

1/9 Uhr: Bibelbesprechung der Jugendabteilung.

Die Räumlichkeiten des Christl. Vereins junger Männer sowie diejenigen des Jugendvereins sind jeden Abend von 8 Uhr, am Sonntag von 2 Uhr an geöffnet. Zum Besuche dieser Abende wird herzlich eingeladen.

XXIII. Jahresfest der evang. Stadtmision in Karlsruhe.

Sonntag Quasimodogeniti, den 30. April, nachm. 1/3 Uhr:
Festgottesdienst in der evang. Stadtkirche.

Festprediger: Stadtpfarrer Ziegler-Karlsruhe.

Abends 6 Uhr: Nachfeier im evang. Vereinshaus (Adlerstr. 23). Karten für Tee und einfaches Abendbrot à 50 Pfa. sind zu haben auf dem Vereinsbureau und bei den Stadtmisionaren. Der Ausschussrat.

Für ein 15 jähr. Mädchen (bisher Fabrikarbeiterin) wird Stelle gesucht in einem christl. Haus, wo dasselbe unter guter Aufsicht wäre und zur Arbeit angehalten würde. Lohnanpruch nur sehr gering. Näheres durch Evang. Pfarramt Singen am Hohenloher. 8904

Gesucht auf 1. Mai ein nicht zu junges Mädchen, das gut kochen kann und sich wüßte allen häuslichen Arbeiten unterziehen. 8901 Frau Hartenack, Schacht bei Genshofen.

Christl. Mädchen, aus a. Fam., Doppelw., im Einzelwesen bew., sucht leichte Stelle, evtl. dazwischen d. Am. d. H. Berg. Offerten unter N. N. 100 postlagernd Bergstraße, Rheinf. 8766

Suche zum 1. oder 15. Mai ein Zimmermädchen, das gut nähen und bügeln kann. 8905 Frau Prof. Reil, Straßburg i. G., Unteroberstraße 16, 2. Stock.

Wir suchen zum Eintritt auf 15. Mai oder 1. Juni 1905 eine tüchtige **Bekäuferin.** Offerten mit Gehaltsansprüchen erbeten. 8907 Konsumverein Donaueschingen. G. W. m. S. H.

Gesucht ein fleißiges Mädchen für Küchen- und Hausarbeit, ebenso ein Mädchen, welches im Nähen und Bügeln erfahren ist, zur Besorgung des Bekleidens. Eintritt sofort oder 1. Mai. J. Koch, Hotel Karpfen, Karlsruhe. 8908

Gesucht nach Emmendingen für ein junges Ehepaar auf 1. Mai oder sofort ein jüngeres, fleißiges Mädchen. Näheres bei Frau Fabrikant G. Rehm, Emmendingen, Karls-Friedrichstraße 43. 8910

Gesucht auf 1. Juni nach 2 Uhr ein tüchtiges, zuverlässiges Mädchen, das gut bürgerlich kochen kann und in allen Hausarbeiten erfahren ist. Offerten mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen an die Expedition dieses Blattes unter F. 89. [8909

Marthaschule (Hauswirtschaftsschule) Mannheim, F 7, 19.

Töchter von 14-18 J. werden in d. Filialg. des Hauses, angeh. evgl. Unterricht in all. Hausgesch., der gut bürgerl. Küche, Wasch., Näh., allen weibl. Handarb., Maschinennähh., Muster- schneiderei; ebenso in d. evgl. Elementarlehre. 8796 **Der Vorstand** des Marthahauses Mannheim F 7, 19.

Krankenfahrtstuhl. gut erhalten zu kaufen gesucht. Pfarrer Reu in Schmiedheim.

Todes-Anzeige.
Es hat dem Herrn gefallen, unsern lieben Vater **Friedrich Wickersheim** Hauptlehrer a. Z. heute mittag 1/2 8 Uhr nach kurzem Leiden im Alter von 83 Jahren in die ewige Heimat abzurufen. Emmendingen, den 18. April 1905. Im Namen der Hinterbliebenen Lisette Wickersheim.

J. Hiller, Uhrmacher, Karlsruhe, Badstraße 24, empfiehlt in reicher Auswahl **Faschen- und Wanduhren,** sowie **Soldwaren** in bekannt guter Qualität zu billigen Preisen. **Reparaturen** werden aufs Beste ausgeführt

Streng reelle und billige Bezugsquelle! In mehr als 120000 Familien im Gebrauch!

Gänsefedern,

Gänsefedern, Schwänefedern, Schwänefedern und alle anderen Sorten Bettfedern und Daunen. Neuheit und beste Feinung garantiert! Gute, preisw. Bettfedern d. Bund für 0,80; 1 A; 1,40. Prima Gänsefedern 1,60; 1,80. Polarfedern: halbw. 2, weiß 2,50. Silberweiße Gänse- und Schwänefedern 3; 1,50; 4; 5. Acht gänsef. Gänsefedern 2,50; 3. Polarfedern 3; 4; 5 A. Jedes beliebige Quantum kostenfrei gegen Nachnahme! Kurzaufnahme auf unsere Kosten!

Pecher & Co. Herford F 1041 in Wehlafen.

Im Orden a. Preußen, auch über Bett- stoffe u. fertige Betten tüchtig. Angabe d. Preislagen für Federproben erwünscht!

Jedes Risiko ausgeschlossen!

Unerreicht
Franken-Räder.

in Preis und Qualität sind

Erstklassig. Fabrikat - konkurrenzlos! Gute Räder schon von 60 Mark an. Räder z. Ansicht. - Kataloge unsonst.

Weinland & Co., Nürnberg 58

Bitte.

In einem Diasporort mit nur 10 Evangelischen liegt eine Frau krank darnieder. Nur gute Köch kann reiten. Wer reist? Geben, solche zu vermitteln? Pfarrer Reu in Schmiedheim.

Verlag u. Expedition: Evang. Schriftenverein, Kreuzstr. 25, Karlsruhe. — Druck: Buchdruckerei Fidelitas (G. W. m. S.), Karlsruhe.